



DIE COGHEART-ABENTEUER



DAS MONDAMULETT



*Eine mysteriöse Geschichte voller
Gefahren und rätselhafter Geheimnisse*



PETER BUNZL



Jack trat durch den Spalt in die Nacht hinaus. Der Hof war still und der Mond hinter dicken dunklen Wolken verborgen.

Neben der Tür ging er in die Hocke und schaufelte mit seinen Händen Schlamm aus einer Pfütze, den er sich auf sein weißes Haar strich. Übel riechende Matschklumpen liefen an seinem vernarbten Gesicht hinunter und sickerten in seine Augen, seine Nase und seinen Mund; er hätte würgen mögen.

Ein Suchscheinwerfer fegte vorbei und ließ den Umriss der vergitterten Fenster aufscheinen. Jack kauerte sich tief hinunter auf den Boden und ließ seinen Blick über die Umgebung schweifen. Der Gefängnishof, die Zellen, der Wachturm, der hohe Einfassungszaun, das Pfortnerhaus, die Eisentore, die hohe, mit Eisenstacheln gespickte Steinmauer: alles unerreichbar. Während seiner langen, glorreichen Geschichte war kein Gefangener je aus dem Gefängnis Pentonville entkommen ...

Er hatte jedoch bereits schwierigere Situationen gemeistert. Es war ein Fehler gewesen, ihn nach fünfzehn Jahren in Hochsi-

cherheitsverwahrung unter ständiger Überwachung hierher ins Ville in eine gewöhnliche Zelle zu verlegen. Die Wärter hatten ihn in den vergangenen Wochen kaum beachtet; sie hatten ihn sogar rausgelassen, um sich Bewegung zu verschaffen. Sie hätten es besser wissen sollen. Aufgrund ihrer Dummheit wäre er bald schon der berüchtigtste Ausbrecher der Welt und ihr größter Entfesselungskünstler!

Er kroch in Richtung des Zauns und zog sich an dem Drahtgeflecht nach oben, kletterte hinauf, schwang sich flink hinüber und ließ sich auf die andere Seite fallen. Mit einem schmatzenden Geräusch landete er und raste auf das Haupttor und die Außenmauern zu.

Am Pförtnerhäuschen zog sich eine Regenrinne empor. Jack streifte seine schmutzigen Hände an seiner Brust ab, nahm einen tiefen Atemzug und fing an zu klettern.

Als er oben angekommen war, zog er sich an der Rinne auf das glitschige Dach und über ein Flickwerk aus Teer und Ziegeln. Über ihm in der Dunkelheit zeichnete sich die Außenmauer ab. In den Fugen sammelten sich Blätter und grüne Mooskügelchen, ein perfektes Versteck für kleine Gegenstände, die jemand sicher verwahrt wissen wollte.

Jack wühlte in einer solchen Fuge und zog ein teerverschmiertes Wirrwarr an Tauen daraus hervor. Er hatte sie im Lauf der vorherigen sieben Tage vor der Werg-Hütte gegen andere Ware eingetauscht. Sie waren ein Bestandteil seiner geheimen Fluchtausrüstung.

Er begann, sie aneinanderzuknüpfen, überprüfte dabei sorgfältig jeden Knoten und zog sie gut fest.

Vor langer Zeit hatte er Fin das beigebracht. Ein guter Knoten könne den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten,

hatte er dem Jungen erklärt. Insbesondere für einen Entfesselungskünstler oder einen zum Tod durch Hängen Verurteilten. Bisher war er vom finalen Strick zum Glück verschont geblieben.

Seine Gedanken an die alten Zeiten führten Jack zur Erinnerung an seine Frau und zu dem Plan, den sie vor langer Zeit ausgeheckt hatten, um seinen größten Schatz zu verstecken – den Blutmonddiamanten. Artemisia war vielleicht nicht mehr am Leben, aber bald, sehr bald, würde der große schöne Stein wieder ihm gehören. Und, oh, was für ein diamantener Tag würde das sein!

Jack prüfte den letzten Knoten und band einen schweren Stein ans Ende des Taus. Dann stand er auf und begann, es um seinen Kopf kreisen zu lassen wie ein Lasso. Er gab immer mehr Taulänge dazu, bis der Stein an Geschwindigkeit gewann. Als er schließlich in einem weiten Bogen über seinem Kopf schwirrte, lockerte Jack seinen Griff.

Der Stein flog durch die Luft und in hohem Bogen über die Außenwand hinüber. Einen Moment lang zuckte das Tau und versuchte, sich freizuwinden, doch Jack hielt es gut an seinem Ende fest, und so fiel der Stein auf der anderen Seite der Mauer mit einem dumpfen Schlag auf die Erde.

Einen Moment lang wartete er lauschend ab ...

Uhuuu! Uhuuu!

Ein Käuzchen-Ruf – das Signal, dass die Luft rein war.

Wieder kam ein Suchscheinwerfer rasch näher.

Jack ließ sich bäuchlings auf das Ziegeldach fallen, sprang auf, als er über ihn geschweift war, zog das Tau straff und stemmte sich mit seinem Körpergewicht dagegen.

Die Knoten hielten – hatte er es doch gewusst.

Für besseren Halt zerkratzte er die Sohlen seiner Stiefel auf dem Teerbelag des Dachs.

Dann begann er zu klettern.

Die Fugen zwischen den Steinen boten ihm einen guten Halt. Die Oberseite der Mauer lag etwa fünf Meter über ihm, doch er brauchte nur wenige Sekunden, um dorthin zu gelangen und geschickt über eine Reihe von Metallspitzen zu hüpfen, die den Mauerwall sicherten. Dann machte er sich daran, sich auf der anderen Seite auf die Straße herabzulassen.

Finlo stand unten und trug eine ramponierte Melone. Er war ein bisschen größer als sein Vater, wobei das nicht sonderlich viel hieß – alle Doors waren eher klein geraten. Als fünfzehnjähriger Teenager war er ein mageres, bedauernswertes Bürschchen gewesen. Allerdings hatte er seitdem ein paar Zentimeter draufgelegt und war zum Mann herangewachsen. Vielleicht, dachte Jack, wäre er bei dieser Mission doch noch zu etwas Nütze.

Jack kam auf dem Gehsteig neben seinem Sohn auf und umarmte ihn. Schnüffelnd reckte er seine Nase in die Luft. »Riech doch mal diesen pfeffrigen Duft, Fin. Den habe ich seit fünfzehn Jahren nicht mehr empfunden!«

Finlo nahm einen tiefen Atemzug. »Was meinst du?«

»Freiheit!«

Mit seinem von Narben entstellten Gesicht lächelte er ihn an. Als er auf den Gefängniseingang zuschritt, in ein paar Metern Entfernung entlang der Mauer, begann eine laute Sirene zu heulen.

»Dad, bitte«, rief Finlo leise. »Wir müssen hier weg.«

»Leise! Ich habe noch ein Ass im Ärmel ...« Jack zauberte eine Spielkarte hervor und befestigte sie am Gefängnistor.

Als er seinen Arm sinken ließ, sah Finlo, welche Karte es war: der Karobube.

»Und jetzt«, sagte Jack, während er in die Dunkelheit glitt, »verschwinden wir.«



Im Lauf ihres kurzen Lebens war Lily Hartman nicht nur einmal, nein, gleich zweimal von den Toten wiederwacht. Keines der beiden Male war sonderlich angenehm gewesen. An das erste Mal dachte sie nicht gerne zurück; das zweite Mal vergessen zu können wünschte sie sich jeden Tag von Neuem.

Ihr erstes Nahtoderlebnis hatte sie im Alter von sechs Jahren gehabt. Damals war sie in einen schrecklichen Dampf-Automobil-Unfall verwickelt gewesen, bei dem ihre Mutter getötet und sie lebensgefährlich verletzt wurde.

Ihre zweite Nahtoderfahrung hatte sich letzten Winter zgetragen – kaum drei Monate nach ihrem dreizehnten Geburtstag. An diesem kalten Novembertag war Lily von jemandem angeschossen worden, dem sie von ganzem Herzen vertraute; und nur dank der Unerschrockenheit ihrer Freunde Robert und Malkin und der gewaltigen Kraft des Ewigen Herzens – einer großartigen Erfindung ihres Vaters – hatte sie überlebt.

Auch wenn es sie zurück ins Leben gebracht hatte, hatte das Ewige Herz Lily verändert. Sie war jetzt ein Hybrid mit einem Uhrwerk-Herz, das vielleicht für immer ticken würde. Ein Mädchen mit ungeahnten Geheimnissen – denn wem konnte sie davon erzählen, wenn doch alle außerhalb ihrer Familie Hybriden und Mechaner für weniger wert hielten als Menschen?

Nicht, dass Lily gerne bei solchen Gedanken verweilt hätte. An diesem Morgen fühlte es sich so an, als lägen ihre Schwierigkeiten ganz und gar hinter ihr. Sie lag auf dem Rücken auf der sich erwärmenden Erde, erfreute sich am kribbeligen Gefühl, lebendig zu sein, und ließ ihre Gedanken zu den Verheißungen des langen Sommers schweifen, der vor ihr lag.

Malkin, ihr mechanischer Hausfuchs, lag zusammengerollt neben ihr, eines seiner schwarzen Knopfaugen wachsam geöffnet.

»Sollten wir nicht drinnen sein?«, meckerte er und nagte verächtlich an einem seiner mit Kletten übersäten Beine. »Es ist gleich Zeit, zu frühstücken.«

»Du frühstückst doch gar nicht, Malkin«, sagte eine zweite Stimme. Robert, Lilys anderer bester Freund auf der ganzen weiten Welt, pflückte ein paar Meter entfernt Pustebblumen. Eine steckte er sich ins Knopfloch. Das sah fast so gut aus wie die Gänseblümchenkrone, die Lilys flammendrotes Haar schmückte. Fast, aber nicht ganz.

Mit einem Geräusch wie eine fehlzündende Maschine spuckte Malkin einen ekligen Haarballen aus. »Aber ich kann das Frühstück förmlich riechen«, beharrte er. »Vor allem Mrs Rusts klumpiges Porridge. Es ist die wichtigste Mahlzeit des Tages – die wollt ihr doch nicht etwa verpassen.«

Wahrscheinlich würden sie es verpassen, weil sie früh aufgestanden waren, um draußen nach dem Post-Zep auf seinem Morgenflug von London Ausschau zu halten, wie sie es so oft taten. Wenn er so gegen halb acht über Brackenbridge hinwegschwebte, wusste Lily, dass mit der Welt alles in Ordnung war. Dann rannten sie und Robert zu ihren Fahrrädern, sausten kreuz und quer durchs Dorf, über Berg und Tal, bis zum Flughafen, wo sie Papas Post abholten.

An diesem Morgen jedoch war die Nachtpost wirklich äußerst spät dran. Sie saßen jetzt bereits gut fünfundvierzig Minuten auf dem unteren Feld und warteten auf die Ankunft des Zeps.

Lily nahm einen Groschen aus ihrer Tasche und drehte ihn in ihrer Hand hin und her. »Bei Kopf bleiben wir. Bei Zahl gehen wir.«

Sie warf die Münze in die Luft und ließ sie in ihren Schoß fallen. »Kopf. Wir bleiben.«

»Du hast mich gar nicht nachsehen lassen«, stänkernte Malkin. Es hätte so oder so ausgehen können.«

»Tja, aber rein zufällig war es so, wie ich wollte.«

»Wie immer«, schnaubte er.

»Malkin«, sagte Robert, »du lässt dich so leicht aufziehen.«

Lily lachte. »Ja, man könnte glatt meinen, in dir wäre ein Uhrwerk!«

Sie lehnte sich auf ihre Ellbogen zurück und machte es sich bequem. Der Himmel über dem Haus war nun in sanftes Rot getaucht, und sie konnte Sonne und Mond gleichzeitig sehen. Blickte sie über ihre rechte Schulter, war da die Sonne, die langsam aufging, und zu ihrer linken Seite war da der Mond. Da ein Großteil seines geisterhaft weißen Gesichts im Schatten lag,

sah er aus wie ein verbogener Penny in einem Wunschbrunnen. Lily hielt ihren Groschen vor den Mond und kniff die Augen zusammen. Schon hatte sie eine Mondfinsternis heraufbeschworen.

»Der Mann im Mond sieht Victoria heute schrecklich ähnlich.«

»Er sollte dann also wohl besser Frau im Mond genannt werden.«

Robert luchste Lily den Groschen ab und machte es ihr nach.

»Die Münz-Königin hat eine größere Nase«, erklärte er gedankenverloren.

Lily kaute auf einem Grashalm. »Aber du musst zugeben, dass sie sich ähnlich sehen.«

»Woher willst du das wissen?« Malkin war noch immer ziemlich sauer und nagte jetzt an seiner anderen Pfote. »Du hast die Queen doch noch gar nie gesehen.«

Robert gab Lily die Münze zurück, die sie in die Tasche ihres Schürzenkleids legte, zu ihrer Taschenuhr und einem kleinen Stein mit einem Ammonit im Inneren. Ein Geschenk ihrer Mutter, das sie immer bei sich trug. »Wusstest du«, fragte sie, »dass die Queen zwei Geburtstage hat, so wie ich. Wie findet ihr das?«

»Du hast nicht zwei Geburtstage«, fauchte Malkin.

»Doch, hab ich wohl.« Lily rückte ihre Gänseblümchenkrone wieder zurecht, die auf einer Seite heruntergerutscht war. »Meinen echten und den an dem Tag, an dem mich Papa von den Toten zurückgeholt hat. Drei, wenn ihr den Tag mitzählt, an dem ich angeschossen wurde. Ich bin etwas ganz Besonderes.«

»So funktioniert das mit Geburtstagen nicht«, sagte Robert. »Noch nicht einmal, wenn du ...«, er flüsterte, »... ein Hybrid bist.«

Unwillkürlich hob Lily ihre Hand an ihre Brust und tastete nach ihren Narben.

»Bitte nenn mich nicht so.«

»Warum nicht?«

»Ich mag es nicht.«

Ein Grashüpfer machte es sich auf dem Saum ihres Kleids gemütlich. Sie betrachtete ihn regungslos. Er schien so real und zugleich doch so mechanisch – genau wie sie. Sie hasste das Wort »Hybrid«; alles, was sie sein wollte, war normal.

Malkin schnappte nach dem Insekt, und es hüpfte zwischen den Kornähren davon.

»Warum hast du das getan?«, schrie Lily.

»Du denkst zu viel nach«, grummelte er. »Außerdem habe ich es verfehlt, oder etwa nicht?«

»Weil du nicht schnell genug bist.« Robert pflückte eine weitere Pustebblume.

»Und, ist das schnell?« Malkin schnippte die flauschigen Schirmchen der Pustebblumen an und die Samen verteilten sich.

»Hey!«, rief Robert wütend. »Warum hörst du nicht ...«

Bevor er seinen Satz zu Ende bringen konnte, wurde er vom lauten Tuck-tuck-tuck sich drehender Propeller unterbrochen. Ein riesiger Zeppelin, der mit dem Wahrzeichen der Königlichen Luftschiffahrtsgesellschaft geschmückt war, wippte über ihren Köpfen.

»Die Nachtpost! Endlich!«, jauchzte Lily über den Lärm hinweg. »Ich wusste, dass er kommen würde!« Sie nahm ihre Ta-

schenuhr und klappte sie auf, um nachzusehen, wie viel Uhr es war. »Eine Stunde Verspätung.«

»Lieber spät als nie!«, sagte Robert und schob sich seine Mütze auf den Kopf. »Los, begrüßen wir ihn.« Er schnappte sich sein Fahrrad, das in der Nähe in einem Kreis aus flach gedrücktem Getreide lag, und schob es an den Rand des Feldes.

»Auf die Beine, Malkin.« Lily klopfte sich die Erde vom Kleid.

»Wenn du darauf bestehst.« Der Fuchs sprang auf und schüttelte die Kletten aus seinem Fell, während er Lily dabei zusah, wie sie ihr Fahrrad holte.

Die beiden trotteten durch das hohe Gras. Als sie das Tor erreichten, hatte Robert es bereits aufgestoßen und wartete auf seinem Sattel sitzend auf der Straße.



Das Dorf Brackenbridge war voller Menschen auf dem Weg zur Arbeit; Straßenhändler, Kaufleute und jede Menge Einkaufende mit Weidenkörben standen tratschend in den Straßen und tauschten sich über das Neueste des Tages aus. Ein paar Mech-Diener, die den Menschen in den eleganteren Häusern gehörten, liefen im Rinnstein an der Straße entlang, um die Menschen nicht zu stören.

Robert und Lily rasten um die Ecke zur High Street, wo ein Laternenanzünder zur Vorbereitung des Thronjubiläums der Queen in vier Tagen die Laternenpfosten mit bunten Bändern schmückte.

Sie schlängelten sich an seiner Leiter vorbei, holperten nebeneinander über die Pflastersteine und schwirrten dann über die Planter Lane und Brackenbridge Hill ab.

Malkin sprang zwischen den beiden mit. Ja, vielleicht war er nur ein Mechantier, aber er konnte zweimal so schnell rennen wie ein echter Fuchs und hatte keinerlei Probleme, mitzuhalten. Das Uhrwerk in seinem Inneren zischte vor Vergnügen und hielt mit dem Rattern der Speichen von Roberts und Lilys Fahrrädern Takt. Hechelnd und mit heraushängender Zunge zwickte er sie beim Versuch, sie über den Hügelkamm zu jagen, in die Fersen.

Als sie am Flughafen ankamen, drehte der Post-Zep bereits ab und warf einen langen Schatten über das Landefeld. Die Piloten standen auf den Propellerplattformen, lösten einen Seilzug und ließen drei rote Fahnen herab.

»Das ist das Signal«, sagte Robert, »gleich werfen sie die Post runter.«

Ein schnaufendes Dampf-Fuhrwerk kam in der Mitte der Landebahn ruckartig zum Stehen und ein gedrungener Mechan-Gepäckträger sprang von seinem Bock hinunter. Der Zep ließ ein Seil herab und Lily sah dabei zu, wie der Mechaner es am Hinterteil des Fuhrwerks befestigte. Dann gab er ein kurzes Signal mit der Hand und schon zischten ihm vier Postsäcke entgegen. Der Gepäckträger fing sie blitzschnell einzeln auf und warf sie in den Laderaum des Fuhrwerks. Am Ende machte er das Luftschiff wieder los, das wegschwebte und hinter schaumigen Buttermilchwolken verschwand.

Der Gepäckträger kletterte wieder auf sein Dampf-Fuhrwerk und fuhr zum hinteren Teil des Flughafens. Malkin, der ihm die

ganze Zeit hinterhergelaufen war, galoppierte los und strich an den hölzernen Rädern der Kutsche entlang.

»Was um alles in der Welt hat er vor?«, rief Lily, und sie und Robert sprangen auf ihre Räder und traten kräftig in die Pedale, um Schritt zu halten.

Als sie um die Ecke bogen, sahen sie, dass das Dampf-Fuhrwerk bereits vor dem Briefzentrum parkte. Neben dem Dampf-Fuhrwerk stand Malkin und bellte den Mech-Gepäckträger an, der verzweifelt versuchte, seine Postsäcke abzuladen.

»Ksch!«, brüllte er und fuchtelte mit einem dicken Bündel Umschläge in Richtung des Fuchses.

Ein paar Briefe lösten sich und flogen über den Hof.

»Selber ksch!«, knurrte und schnaubte Malkin.

»Malkin, hör auf damit, den Mechaner zu belästigen!«, rief Robert.

»Gehört dieses Geschöpf etwa Ihnen, Sir?« Der Tacho des Mech-Gepäckträgers zuckte empört. »Rufen Sie ihn augenblicklich zurück!«

»Malkin, du verdammter Idiot!«, schrie Lily. »Es reicht!«

»Er riecht komisch«, zischte Malkin.

Mit ihren Armen versuchte Lily, den Fuchs schnell von dem Gepäckträger wegzuscheuchen.

»Es tut mir schrecklich leid, Sir. Ich hoffe, wir können das wiedergutmachen?«

»Ich denke schon!« Der mechanische Mann begann, seine Briefe aufzusammeln.

Als Lily sich zu ihm hinunterbeugte, um ihm zu helfen, fiel ihr Blick auf ein Messingschild, das auf seinen Unterarm geschraubt war:



Der Gepäckträger war eine von Papas Erfindungen! Sie überreichte ihm die Briefe und sah sich sein Metallgesicht genauer an. Sie war sich sicher, ihn schon einmal irgendwo gesehen zu haben ...

»Waren Sie letztes Jahr nicht auch an Bord des Luftschiffs aus Manchester?«, fragte sie.

Das Gesicht des Gepäckträgers leuchtete auf. »Ach, du meine Schräubchen! Ja, war ich. Ich mag zwar leicht eingerostet sein, aber ich kann mich an Sie erinnern. Miss Grantham, richtig?«

»Eigentlich Miss Hartman.«

»Natürlich ... die Tochter des Professors!« Er nahm ihre Hand und schüttelte sie so enthusiastisch, dass Robert dachte, ihr Arm würde gleich abfallen.

»Sie haben damals einen dunklen Tag ein wenig heller für mich gemacht«, sagte Lily.

»Darf ich mich nach Ihrem Namen erkundigen?«

Der mechanische Mann stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ach, leider habe ich keinen, nur meine Seriennummer: Sieben-Sechs-Fünf-G-B-J-Vier-Null-Sieben. Ein ziemlicher Zungenbrecher, daher nennen mich ein paar der Piloten Brassnose, wegen, nun ja ... wegen meiner Messingnase.« Stolz polierte er sie so lange mit